

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1911 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—4th Ave.
Eastern and Western Representative HOWARD C. STORV
1109 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts bei treifiger Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., 25. August 1916.

Wo war die englische Flotte?

Die Frage, als der erste Lord der Admiralität den Engländern ver-
sichern konnte, sie würden die deutschen Kriegsschiffe wie Matten aus den
Händen holen, sind lange vorbei. Selbst das größte englische Wunderwerk
mag heute eine derartige Behauptung nicht mehr zu machen. Die eng-
lische Admiralität muß jetzt ihre Berufsbefugnisse auf die Beschränkung, den
Engländern ihre Schlappen zur See nach Möglichkeit genießbar zu
machen.

Als die englische Admiralität die Schlacht am Skagerrak als einen
Sieg der englischen Flotte hinstellte, lag sie direkt. Ebenso beruhte der
Bericht des Admirals Jellicoe auf Unwahrheit, daß er am Morgen nach
der Schlacht das Gefecht wieder hätte aufnehmen wollen, daß sich aber
die deutsche Flotte auf ihre Basis zurückgezogen hätte. Genau das Gegen-
teil war, wie einmündig festgestellt ist, der Fall. Die deutschen Auf-
klärungsschiffe konnten am nächsten Morgen nichts mehr von der eng-
lischen Flotte entdecken, die sich zurückgezogen hatte und die nicht wagte,
das Gefecht fortzusetzen, wogegen die Deutschen bereit waren.

Am 19. August war ein starkes deutsches Geschwader an der Ostküste
Englands. Die englische Admiralität stellt wiederum die Behauptung
auf, daß die deutsche Flotte sich zurückgezogen habe, als sie durch ihre
Aufklärungsschiffe benachrichtigt wurde, daß ein großes englisches Ge-
schwader in der Nähe sei. Das ist nun genau so glaubwürdig, wie Jellicoe
Bericht über die Schlacht am Skagerrak.

Es heißt in dem englischen Bericht, daß die deutsche Hochseeflotte aus
ihren Häfen ausgelaufen, aber dorthin zurückgekehrt sei, als sie gehört
habe, daß eine große englische Flotte auf sie warte. Die deutsche Flotte
war insofern nicht nur aus dem Hafen ausgelaufen, sondern bereits an
der Ostküste Englands, wo sie zwei englische Kreuzer versenkte und ein
Schlachtschiff torpedierte, als sie auf die wartende englische Flotte stieß.

Die englische Flotte hat also allen Anschein nach im sicheren Hafen
des Firth of Forth auf die deutschen Schiffe „gemartet“, wo sie vor den
deutschen Unterseebooten und den deutschen Schlachtschiffen sicher ist.

Wenn England eine weitere Seeschlacht mit den Deutschen riskieren
müll, so braucht es keine Schiffe nur in die deutschen Gewässer zu senden,
und die Gelegenheit wird ihm nicht vorenthalten werden. Es braucht
noch nicht einmal so weit zu gehen, sondern es braucht keine Schiffe nur
einstweilen in der Nordsee freizugehen zu lassen, wie es die deutschen Schiffe
tun. Aber man hört nichts von englischen Schiffen an den deutschen
Küsten, während die deutschen Schiffe alle Augenblicke an der englischen
Küste ihre Anwesenheit melden.

Daß es am 19. August nicht zu einer Schlacht zwischen den Hochseeflotten
gekommen ist, war sicher nicht die Schuld der Deutschen, sondern
ist aller Wahrscheinlichkeit nach der „Zurückhaltung“ der Briten zuzuschreiben,
die, was ihre Flotte anbetrifft, noch immer dem Grundbesatz hal-
tigen, daß Verzicht die Mutter der Weisheit ist. Denn daß die Deutschen
„Aufmarsch“ machen und nicht zum Vergnügen in der Nordsee herumgondeln,
darf man nach den bisherigen Erfahrungen wohl als sicher betrachten.

Verlegung der britischen Postzensur nach Washington beschränkt.

Die Amerikanische Handelskammer in Berlin, seit Monaten ver-
gessen darauf war, daß die Regierung in Washington Groß-Britan-
nien anmin, die amerikanische Post, die durch den britischen Zensur zwei
bis drei Monate aufgehalten wird, in Ruhe zu lassen, hat sich in ihrer
Verzweiflung jetzt mit dem Erlaß an das Staatsdepartement gewandt,
mit der britischen Regierung die Vereinbarung zu treffen, daß die Zensur
der persönlichen und Geschäftsbriefe, die an Amerikaner in Deutschland
gerichtet sind, in Washington vollzogen werde.

Eine solche Einrichtung würde ungewöhnlich die Postbeförderung nach
Deutschland wesentlich beschleunigen, vorausgesetzt der britische Postchef
heißt eine genügende Anzahl Zensur ausübende Beamte an. Es kann
gegen den Vorschlag wohl kaum eingewandt werden, daß die Annahme
bestehen sich nicht der Ehre der Ver. Staaten verleihe. Wenn unsere
Regierung ruhig zugeht, daß unsere Post nach Europa — nach allen
Ländern Europas — in einem britischen Hafen der Zensur unterworfen
wird, wenn unsere Regierung das nicht als einen Eingriff in unsere un-
antastbaren souveränen Rechte betrachtet, dann kann sie gerade so gut die
Verlegung der Zensur nach Washington erlauben, wenn dadurch die Ver-
zögerung der Postbeförderung wesentlich gehoben werden kann.

Das amerikanische Volk hält die Eingriffe Groß-Britanniens in
unsern Handels- und sonstigen Rechte zwar nicht als berechtigt,
aber seine Regierung scheint die Berechtigung zuzugestehen oder doch nicht
genügend zu sein, ernstlichen Protest zu erheben, und zwar vielleicht in der
Erwartung, daß dem Kriege Entschädigung für die Eingriffe geteilt
werden zu können. Die Londoner „Times“ aber sagt, die Ver. Staaten
hätten sich durch ihr Verhalten während des Krieges der Geltendmachung
ihrer Rechte nach dem Kriege verweigert.

Im „trockenen“ Colorado.

Wie es jetzt der Ansicht hat, werden sowohl die Prohibitivisten wie
auch ihre Gegner durch die gegen-
wärtige Handhabung des Prohibitiv-
gesetzes zufriedengestellt. Die
Stammes-Apopten können der läge-
ren Welt verkünden, daß die ver-
heißenen „Salubrität“ mit Stumpf und
Stiel in Colorado ausgerottet wor-
den sind und daß Colorado ins Pro-
hibitivlager übergegangen ist,
während die durstende Menschheit
ihren Bedarf an geistigen Getränken
aus Wyoming, Missouri und New
Mexico bezieht — und beide Seiten
sind zufriedengestellt. Wo man sich
früher befindet und verweilt hat,
berstet jetzt Ruhe und Eintracht,
mit dem einen Unterschied, daß die
bezaubernden Getränke von aus-
wärts bezogen werden und zwar in
solchem Maße, daß niemand zu kurz
zu kommen scheint.

Die von auswärts in Denver an-
kommenden Sendungen geistiger
Getränke beschränken sich im Monat
Zunächst 23,012 verschiedene Pakete
aufweisen. Wie viele Pakete da-
von enthalten waren, ist schwer aus-
zuerklären, aber da man für den
Verbrauch bezahle muß, eben-
falls wird und da man nach-
prüfen kann, wenn der
Zahlung nicht voll ist, weil
die interstaatlichen
Gesetze keine so
streng annehmen.

Das gefandte wird und gute Meinen
zum schlechten Fasel machen.
Unter den anderen Counties des
Staates, die sich ebenfalls einer recht
nassen Trockenheit rühmen können,
sind Pueblo County mit 7,853, Los
Animas mit 4,403, Weld mit 4,152,
El Paso mit 4,110, Boulder mit
3,263 Quadratkilometer seit dem 1.
Januar. Selbst diejenigen Städte
wie Boulder, die sich vorher für
Dakotaopion ausgeprochen hatten,
scheinen unter Prohibition keinen lo-
kalen Durst mehr leiden zu müssen.

Und da nun beide Teile befriedigt
sind und das Geld zu Hunderttau-
senden aus dem Staat gefandte wird
zum Nummerwiederkehren, so sollen
wir ja ein großes Jubelfest der Re-
sen und Trockenheit zusammenfeiern,
um unserer beiderseitigen Zufrieden-
heit den Stempel der Beweise auf-
zudrücken.

(Colorado Herald.)

Spannung zwischen Schweden und
England wegen der Post — das kann
den Vereinigten Staaten nicht ver-
schonen, nicht mit einem Laning und
einem Willen!

Wenn andere verlegt haben, ist
reun Anzen zu helfen, deutschen Die-
be De. Welland, Fremow, Rebr.—
Schwierige Fälle eine Spezialität.

Die deutsch-amerikanische Presse

In Dayton, Ohio, fand unlängst
die Jahresstagung des Deutsch-ameri-
kanischen Staatsverbandes statt und
erwarte sich einer außerordentlichen
starken Beteiligung. Besondere Auf-
merksamkeit wurde dabei der deutsch-
amerikanischen Presse und ihrer Be-
deutung für die deutsche Sache ge-
widmet. Wir entnehmen dem Jah-
resbericht den folgenden Auszug:

Wir sind alle nach diesen zwei
Jahren des Krieges nicht mehr die
selben, die wir früher waren. Auch
die deutsche Presse Amerikas ist es
nicht. Es sind auch für die Jahre
des Kampfes anderen Erkennens,
neuer Rüstung geworden. Die
deutsche Presse Amerikas ist heute
vor allem einmütig der Exponent ge-
gen die falschen Darstellungen der
Angelsachsen. Sie kämpft den Ver-
teidigungskampf in Amerika für den
deutschen Gedanken, gegen die An-
greifer, die überall das Deutschtum
vernichten wollen. Sie ist in die-
sen zwei Jahren der beinahe aus-
schließliche Vermittler der Wahr-
heit für das amerikanische Volk ge-
wesen und damit der Vorwärtler
amerikanischer Unabhängigkeit von
dauernder englischer Vormundschaft
in der Zukunft. Sie hat durch ihren
einmütigen Widerstand Amerika da-
vor bewahrt, auf Seiten der Bri-
ten an diesem strengen teil zunehmen
und hat durch Verkündung der
Wahrheit Millionen amerikanischer
Bürger davor bewahrt, rettungslos
in das englische Joch zu geraten.
Sie hat die britischen Pläne, die
sich auf die Vernichtung des deut-
schen Einflusses in der ganzen Welt
und deren Beherrschung durch den
britischen richten, durchkreuzt und
jeder unter den schwersten Ver-
hältnissen, die zu menschen Zeit die
Erlösung einzelner ihrer Teile in
Frage stellen.

Und sie ist diesem Kampfe nicht
nur für das Deutschtum Amerikas
eingetreten, sondern für die verfas-
sungsrechtliche Selbstregierung des
amerikanischen Volkes, welche eine
neue Schule amerikanischer Politik
in ein Selbstbeherrschung zu ver-
wandeln suchte. In diesem Kampfe
hielt es, mit allen Gewohnheiten und
Traditionen zu brechen, geschäftliche
Erfahrungen ausgeben, Parteibän-
de lösen, die seit Jahren bestanden
hatten und den Verbundgenossen
halten, die im britischen Interesse
häufig gegen sich gegen die geschäft-
liche Erlösung gerichtet hatten.

Wir stehen am Ende einer Epoche
in der Weltgeschichte. Sie endet
mit dem Siege des Deutschtums in
Europa, die neue beginnt damit.
Wir alle müssen dafür sorgen, daß
sie auch für Amerikas Zukunft ihre
Früchte trägt und die deutsche
Presse des Landes auf diesem Wege ein-
gangs vorangeht. Mit der Engländer
und der Parteiwirtschaft allein
kommt dieses große mächtige Land
sonst unrettbar ins Hintertreffen.
Und nach dem, was wir in den letz-
ten zwei Jahren von unserer deut-
schen Presse gesehen haben, dürfen
wir vertrauen, daß sie ihre Mission
unter den neuen Gesichtspunkten
getreu erfüllen wird. Möge daher
jeder Deutsch-Amerikaner diesen, sei-
nen besten Freunde, wie es auch der
Präsident unserer Staatsverbandes
in seinem Jahresbericht empfiehlt,
seine volle Unterstützung zukommen
lassen.

Und diesem Berichte des Freischa-
ffers schließt sich der langjährige
Präsident des Staatsverbandes,
Walter John Snow, mit folgenden
fröhlichen Worten an:

Ich kann wiederum nicht umhin,
auf die deutsche Presse aufmerksam
zu machen. Vor einigen Tagen er-
hielt ich einen Brief von einem
Freunde, in welchem er schrieb: „Ich
ängere mich über die Kriegs-
berichte in den englischen Zeitun-
gen.“ Ich antwortete ihm sofort:
„Befehligt die recht! Noch schlim-
mer sollte es werden! Was seine
englischen Briefe!“

Was ich im letzten Jahre über
die deutsche Presse sagte, nämlich:
„Wo wären wir Deutsch-Amerikaner
ohne dieselbe, heißt heute noch zu
Reden; wir hätten uns nicht blau
fordern längt tot geirgt.“ Auf
den Knieen bitte ich Sie, uns die-
sen besten Bundesgenossen zu erhal-
ten. Durch die Freundlichkeit der
verschiedenen Herausgeber der deut-
schen Zeitungen im Staate ist es mir
ermöglicht, die Bestimmungstreue, den
fieren Kampf für alles, was dem
Deutsch-Amerikaner lieb und wert ist,
die ausgesprochenen Artikel, die
Schmähsungen gegen uns zurückzu-
senden, und die herbe, aber gerechte
Kritik unserer Administration zu
fennen. Ich erachte es als heilige
Pflicht des Deutsch-Amerikaners,
seinen besten Freunde seine Unter-
stützung zukommen zu lassen und zu
gleicher Zeit seinen Kindern die
Möglichkeit zu verschaffen, in den
Geist der deutschen Sprache, der
deutschen Kultur und des deutschen
Charakters einzudringen.“

Die „London Times“ erklärt:
„Amerika hat die Rechte nach dem
Kriege verloren.“ — England scheint
nichts seine Kamion selbst anfer-
tigen zu können.

Das Telegramm.

Von Robert Jacques.

Was stellt der alte kleine und et-
was schmutzige Mensch am Schreib-
pult des Telegraphenamts an? Er
schreibt ein Formular nach dem an-
dern, schob eins zerrüllt weg und
nahm ein neues andres, bis die
Spitze des Federkiels zu einem Pün-
sel und schluchzte dazwischen einmal
auf, als ob er eine Krugel aus den
Lungen herausatmen müßte. Rund
um ihn breitete sich eine Flucht von
beschrifteten und geballten Telegra-
phenformularen aus, eine wahre Pa-
pierflucht, und der kleine grau-
haarige Alte legte sein merkwürdiges
und unverständliches Wert
fort.

Das ging so weit, daß der
Hausknecht, der mit einem Formu-
lar inmitten des Rudels der War-
tenden bislang vergebens am
Schalter gestanden hatte, zöghaft an
die Scheibe postete. Der Beamte
fuhr hinter einem dicken Journal auf,
wie aus einer andern Welt heraus,
caste mit dem Scheibenspieler in die
Höhe und schauzte: „Was wollen
Sie?“

Statt zu antworten: „Ein Tele-
gramm abgeben!“ zeigte der Knecht
auf den sonderbaren Alten und sag-
te: „Er hat schon wenigstens dreißig
Doppschen so zerrüllt.“ Der Be-
amte bemerkte kurz angebunden: „Es
steht nicht in meinen Anweisungen,
ihm das zu erwidern.“ Das Feder-
kiel schob wieder zu, wie ein geis-
terhaftes Blut, das einmal heftig
gegrüht hat, der Beamte, der Knecht,
das Knecht der mit den Doppschen-
formularen in der Hand Wartenden,
der ganze Raum fühlte wieder in die
träge Erstarrung, die von dem leeren
Sonntagmorgen in die träge Vor-
den Fenstern, um den räumliche Sta-
jernenbauern und dinsten her-
ausgepackte Lokale sich ausbreiten,
in den Telegraphenraum strömte.
Es war ein drüdender Augusttag
ohne die geringste Bewegung in der
Luft.

Nur der grauhaarige Alte schrieb
mitten in dem verfallenen Stra-
ßenknecht neue Formulare, lehnte
sich tief nieder, grüßte den Federkiel
und sah ihn immer weiter auf, los
und schluchzte dazwischen einmal
hart auf, wie ein Tier, das einen
Fußtritt bekam, knüllte das Formu-
lar zusammen und schob es weg.
Seine Hand bebte sofort über einem
neuen. Sie bebte es langsam mit
flauen Zeichen, immer nur eine
Reihe, die von den Wartenden mit
regem Neugier als eine unordentlich
aufgerichtete Kette von verfallenen
Zintenteilen angesehen wurde. Der
Hausknecht gab seine Vorzugsstelle
auf, die bisher freilich illusorisch ge-
wesen, weil der Beamte noch immer
hinter seinem großen Buch saß und
den Telegraphenraum seines Zwies-
entzogs; er näherte sich behutsam
dem Alten, als ob er ihn ertappen wollte.
Aber der merkte die Neugier. Er
schob seinen breiten Bundel weit über
das Pult und rundete ihn wie das
Schild einer Schildkröte abweichend
vor dem Fremden über das Ge-
heimnis seiner Schreiben. „Keng-
lich kostete er die zerrütteten For-
mulare zusammen u. schickte sie in
einem Haufen auf, der wie ein Ball
das Formular umgab, das er eben
beschrieb.“

Da kam ein Offizier herein. Er
wollte sich hinten anstellen. Aber das
Schalterknecht schaute wie auf
ein Kommando in die Höhe, eine
Hand griff heftig drauß heron und
entzog der Hand des Majors das
beschriebene und mit Karten beladene
Formular. Das Federkiel stieg zu.
Dieser Laut zog den Hausknecht mit
einem Sprung wieder an seine Vor-
zugsstelle am Schalter zurück. Der
Offizier erkannte sich. Es entstand
eine Bewegung in der träge ersty-
ten Schor der Wartenden. Einige
äußerten Linsen. Man klopfte
ans Fenster, machte heftige, mitbil-
ligende Bemerkungen, und der Be-
amte war gezwungen, sich seinem
Amt, dem Publikum und dem Wei-
terrecht zu überlassen, was er ohne
Brogie tat.

Darob vergaß man den Alten.
Doch der hatte mit einem plötz-
lichen Entschluß das letzte Formular,
das er gerade beschrieb, von
Pult gezogen, drückte sich heimlich
und schen durch bis er am Schal-
ter stand. Alle waren neugierig auf
es, was er bringen sollte, und dul-
deten, daß der Sonderliche sich vor-
drängte.

Als er am Schalter stand, war
er bereit aufgeregt, daß er sein For-
mular, das er so sorgsam vor dem
Hausknecht geheim gehalten hatte,
jung vergaß und es allen Blicken und
der Neugier offen zur Verfügung
stellte, indem er es auf das Brett vor
sich legte und in seiner Börse nach
Geld suchte.

Da saßen die, welche um ihn
standen, das Telegramm. Es stand
drauf: „Geschwister Jabele, Saar-
jennand. Kommt gleich. Mutter hat
sich.“

Nam folgten sieben scheidhafte
plumpe Striche, die sich jedesmal
halb aus der Bogenschleife verzweifel-
lich aufrichteten. Zum Schluß stand als
Unterstrich: „Vater.“

Aber es war fast eine heilige,
trübe Sommerpunde, in der man zu allen

anderen Dingen, als zu traglicher
Kombinationen aufgelegt war. Am
der Hausknecht, der inzwischen sein
Telegramm abgegeben hatte, jeltete
die zusammengeballten Formulare
am Pult des Alten auf, während
der Mann in der Schor eingeschlo-
sen war.

Die andern aber lachten nur über
die ruhelose Galt, mit der der Alte
dem Beamten halt des Formulars
ein fünfzigjähriges Kind hinschob, als
vor ihm das Fenster aufgeschlossen
war und dieses plötzliche Gesicht in
dem Loch ihn wie eine verhängnis-
volle Nacht vor die entsetzliche Ent-
scheidung stellte. Denn der Alte mußte
doch seinen Kindern das furchtba-
re Geheimnis mitteilen, ohne es der
entwöhnlichen Fremdheit des Telegra-
phenamtes preiszugeben. Er hielt
sein Hirn zermahlen lassen von sei-
nen kleinsten wehen Gedanken, um die
Form zu finden, durch die er Ziel
Doppelte erreichen könnte. So hatte
er Formular über Formular beschriftet
und war zum Schluß auf die
Hoffung zurückgekommen, auf die er
zuerst gefaßt war, auf diese einfache
schwerfällige Fassung, in der sein
plumpes Leib menschlich zu erkennen
hand, wie eine nackte Seele, die nicht
mehr zu sprechen braucht, um sich zu
verorten.

Der Beamte griff rasch und unge-
duldig über das fünfzigjähriges Kind
hinweg zu dem Pult und rief es zu
sich hinein. Das Papier knitterte er
wenig. Er legte es vor sich und
schlug es mit dem Rücken der Hand
glatt. — Der Alte erschau. Mit
niedrigen Augen folgte er dem Gebah-
ren des Beamten. Der schaute streng
auf das Papier, hob dann den Kopf
und sagte, indem er auf das Ge-
schriebene zeigte: „Was wollen Sie
denn damit? Das kann ich doch nicht
weiter telegraphieren! Was sollen diese
Striche?“

Der Alte stammelte. Er brachte der
Sag nicht zusammen. Er wollte doch
nichts verzeihen.

Er stotterte etwas von: „... ich
denken.“

Doch der Beamte hielt ihm uner-
bittlich entgegen: „Ich bin nicht hier
um mir etwas dabei denken zu kön-
nen, sondern um zu telegraphieren!“
Er schob das Blatt wieder hinaus,
warf das fünfzigjähriges Kind drauß
und befahl:

„Der Nächste!“

Der arme alte Mann trat ganz ge-
bückt durch die Menge der Wartenden
zurück und ging wie ein Blinder in
bewußtlosen Zinken an das Pult
Der Hausknecht folgte noch immer
Formulare auseinander. Aber das
sah der Alte nicht. Er nahm der
halb aufgelegten Federkiel um
sich die Spitze aufs Formular. Es
kam ihm vor, als ob er an einen
furchtbaren Angewiesenen festgebunden
säge. Wie sollte er es beginnen, das
schredliche Geheimnis seinen Kindern
mitzuteilen, wo er sich nicht darüber
eins herden konnte, es dem andern
vort hinter dem Fenster auszuleeren
Er begann wieder Formulare zu be-
schreiben und wegzurufen, weiter an
Federkiel zu essen und sein Hirn zu
massieren.

Schließlich legte er sich über's Pult
und als wieder das harte, einmal
ausführende Schreiben kam, ließ er es
nicht aus sich heraus, sondern begann
zu weinen. Mit kleinen, harten Schlä-
gen trübte die Tränen aus seiner
Augen. Der Schweiß des schüch-
terlichen Augustmittags mischte sich in
die Tränen und beides floß aufs Formu-
lar nieder und löste die schwerfällig
sich gerade fallenden Buchstaben in
die Schattengehänge von verzin-
nenden Rahmen, Türen und Blumen
auf. Dann erob sich der Alte und
ging gebückt und gemartert aus dem
Amt hinaus auf den prall glühenden
Platz. Das letzte Formular blieb auf
dem Pult liegen und ließ die gekoll-
ten Unterteile seines harten
Leibs, Fremden unverständlich, in den
trägen Raum leuchten.

Im Stadthospital zu
Jersey City liegt der 42 Jahre alte
Michael Boro auf Tod und Leben
darnieder. Boro hatte von einem
Fremden einen Krug Wein gekauft
und nach Hause genommen. Vor dem
Schloßengehen nahm er ein Glas
Wein als „Nigh Kop“ zu sich, und
wenige Minuten später erkrankte er
so schwer, daß er nach dem Stadtho-
spital gebracht werden mußte. Dr.
Henderson erklärte, der von Boro ge-
nommene Wein sei vergiftet gewesen.

In dem am 30. Juni abgelau-
fenen Fiskaljahr wurden in New York
Eisesteine im Werte von \$44,887,826
eingeführt, gegen nur \$14,600,847 im
Jahre 1914.

— Darum auch, Jibist! Zum
Wachmeister: Warum mag wohl
jener Genuß den Metreuten immer an
den Kopf herum schnuppern?
Wachmeister: Sichtlich solltet
er Stroß!

— Kühne Behauptung:
Besucher des Zoologischen Gartens:
Dieses Rhinoceros ist wohl ein
Männchen?
Wächter: Nein, das gehört zum
schönen Geschlecht, das ist ein Weib-
chen.

— Aber es war fast eine heilige,
trübe Sommerpunde, in der man zu allen

For a home surprise—send a case of Edelweiss. A CASE OF GOOD JUDGMENT. Henry Rohlf Company, Distributors. 2567-69 Leavenworth Street. Phone Douglas 876. Prompt deliveries to any part of greater Omaha. Mail orders by freight or express to any point.

Reparaturen oder Ersatzteile für Oefen und Heiz-Apparate jeder Art sind stets auf Lager. Omaha Stove Repair Works. 1206-S DOUGLAS STR. PHONE TYLER 20.

DRS. MACH & MACH, die Dentisten. Die größten und best ausgestatteten Zahnärztlichen Offices in Omaha. Spezialisten in allen Arbeiten vorhanden. Empfangsbüro, Nägige Preise, Porzellanfüllungen genau wie Zahn. Instrumente werden nach jedem Gebrauch sorgfältig sterilisiert. Schreiben Sie um freie Probe von Sani-Bor-Fluorid-Nur. 3. Stock, Paxton Block, OMAHA.

Hulse & Riepen. Deutsche Leichenbestatter. Drie E. Hulse, Walnut 535. C.H. Riepen, Hartney 5564. 701 Süd. 16. Straße. Tel. Dougl. 1236. Omaha.

Krug. Luxus. THE BEER YOU LIKE.

Immer erfrischend und gleichmässig im Geschmack! Es erfrischt Ihren Körper und kräftigt Ihre Nerven. Es gibt das zufriedene, speziell in diesen heißen Tagen angenehme Gefühl. Sammelt die Coupons für Prämien.

Schreibt für unseren illustrierten Prämien-Katalog.

Telephoniert Douglas 1889 und bestellt eine Kiste für's Haus.

Luxus Mercantile Company General-Agenten.

\$1.00 Bockel Quart 8 Jahre alter. Whisken bei der Gasson. „Votisch in Bond“ Whisken. \$2.00 bis \$4.00. Bestaufträge am selben Tage ausgeführt, an dem sie einkommen. ALEX JETES, 13. und Douglas Str., Omaha.

Dr. F. Wappisch, Advokat. Schreibt Testament aus, besorgt Verfügen und nicht Abreife durch; steht, daß Testamente in Nachlassenschaftsgerichte genehmigt werden. Besorgt Vollmachten und zieht Erb-schaften in irgend einem Teil der Staaten und der Ver. Staaten.